

Buch ist in einer kultivierten wissenschaftlichen Sprache geschrieben, und sein Text ist durch eine große Zahl von Bildbeilagen anschaulich gemacht, von Reproduktionen typischer Werke sowie ihren Grundrissen, Querschnitten und Skizzen. Diese ermöglichen auch einem Laien, einen Blick in die Problematik der einzelnen Epochen zu werfen.

Somit ist diese Publikation ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der böhmischen Architektur der letzten zwei Jahrhunderte, über welche bisher keine so umfangreiche Fachliteratur veröffentlicht wurde. Der Band stellt einen bedeutsamen Versuch dar, die älteren Gesichtspunkte neu zu bewerten. Der Autorin gelingt es, den aufmerksamen Leser durch ihre Überlegungen zu fesseln, die den Ansprüchen der Aufgabe gewachsen sind; gleichzeitig vermag sie durch ihre mutig konzipierten Ideen, seine Vorstellungskraft und seine Leidenschaft für das Erkennen zu wecken, vielleicht sogar diesen oder jenen Zweifel in ihm hervorzurufen.

Lausanne

Božena Borgesa-Kormundová

*Tschechen und Deutsche. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechoslowaken.*

Bremen o. J., 64 S. (Heft 1 der Deutsch-Tschechoslowakischen Gesellschaft für die Bundesrepublik Deutschland).

Die vor wenigen Jahren erst gegründete Deutsch-Tschechoslowakische Gesellschaft tritt hier mit einer ersten Publikation an die Öffentlichkeit. Darin werden drei Vorträge veröffentlicht, die in Bremen von zwei tschechischen Historikern aus Prag, Jiří Spěváček und Jan Galandauer, und von Frank Boldt, dem damaligen Leiter der dortigen Landeszentrale für politische Bildung, der heute an der Universität Bremen lehrt, gehalten wurden. Im Vorwort sagt John van Nes Ziegler, Vorsitzender dieser Gesellschaft und damals Landtagspräsident von Nordrhein-Westfalen, daß die Analyse der Vergangenheit dazu dienen solle, „für die Gegenwart und Zukunft unserer staatlichen, kulturellen und menschlichen Beziehungen Anregungen und Impulse zu geben“.

Spěváček behandelt die „Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Epoche der entfalteten Feudalgesellschaft“, Galandauer das Thema „Tschechen und Deutsche in Prag“, und Boldt gibt einen kurzen Abriss über die Gesamtgeschichte in seinem Beitrag „Tschechen, Deutsche und Slowaken – über eine schwierige Gegenwart einer alten europäischen Beziehung“.

Auch wenn die „Deutsch-Tschechoslowakische Gesellschaft“ bei weitem nicht als Erste dieses Thema in der Bundesrepublik behandelt (Bohemia und Veröffentlichungen des Collegium Carolinum und des Sudendendeutschen Archivs in München geben davon Kunde), und auch wenn die tschechische und slowakische Emigration ebenso wie die wissenschaftlichen Institutionen der ČSSR selbst – jeder von seinem Standpunkt aus – schon lange diese Probleme untersuchen: das *Novum* ist, daß diesmal der Dialog mit Zustimmung Prags stattfindet. Und das ist zu würdigen, wieweil das Verdienst der Initiative dem unermüdlichen und kenntnisreichen Frank Boldt ge-

bührt, der selbst nicht aus diesem Raume stammt, aber mehr davon weiß als viele Sudetendeutschen und Tschechen, von dem Durchschnittsbürger in der Bundesrepublik ganz zu schweigen.

Es tut außerdem wohl, daß die beiden tschechischen Beiträge offen von der alten tschechischen Geschichtsideologie (die zum Schluß auch eine sudetendeutsche war) des „tausendjährigen Kampfes“ zwischen Tschechen und Deutschen abrücken und die Wirklichkeit entsprechend sachlich und unvoreingenommen analysieren. Beide Beiträge wird jeder mit Gewinn lesen. Allerdings, wenn Spěváček Ferdinand *Seibts* Auffassung von der „Integration Böhmens in den Westen – unter deutschen Vorzeichen“ in der Luxemburger Periode „als nichts anderes als eine Wiederholung alter deutscher nationalistischer Vorurteile“ bezeichnet, tut er Seibt Unrecht. Seibts ganzes Lebenswerk beweist, daß es ihm immer darum ging, die nationalistischen Verzeichnungen der böhmischen Geschichte, gleich von welcher Seite, abzubauen. Die Luxemburger waren Luxemburger, sie gehörten dem Haus Luxemburg an: sie waren nicht Deutsche, nicht Tschechen, nicht Franzosen in einem modernen Sinne. Und Böhmen war damals der Kern nicht eines deutschen, sondern des in der Idee universalistischen Reichs, und Deutsche und Tschechen der böhmischen Länder waren auf dem besten Weg, eine gemeinsame *böhmische Staatsnation* zu werden und sprachlich dabei durchaus sowohl Deutsche wie Tschechen zu bleiben.

Mit Wehmut liest man auch den Beitrag von Galandauer. Etwa zwei Fünftel der Deutschen Prags waren im vorigen Jahrhundert Juden, die sich als Deutsche fühlten und bekannten und aus dem Kulturleben Prags nicht wegzudenken waren. Was haben wir nicht mutwillig und verblendet zerstört, verschleudert und uns selbst weggenommen? Vom Mord an jenen, die ein Jahrtausend in diesem Lande lebten und zu uns gehören wollten, ganz zu schweigen. Mögen Deutsche und Tschechen einander Rechnungen vorweisen können, gegenüber der Judenvernichtung jedoch, die aus der deutschen Geschichte nicht mehr getilgt werden kann, versagen die Worte.

Frank Boldt gibt einen Abriß der Beziehungen beider Völker. Sein Nachdruck liegt aber auf dem Zukunftswollen. Er bezeichnet Mitteleuropa als den „Seismograph der gesamteuropäischen Verhältnisse“, der mehr Aufmerksamkeit als bisher verdient. Worüber man mit ihm allerdings streiten kann, ist die zu unkritische Würdigung der Ersten Tschechoslowakischen Republik, deren Geburtsfehler eben darin lag, daß nicht nur die Deutschen den Staat von Anfang an verneinten, sondern auch die Tschechen den Staat nicht (wie Emanuel Rádl das wollte) als Staat aller seiner Einwohner und damit aller Nationalitäten begriffen, sondern allein als Nationalstaat der Tschechen (oder Tschechoslowaken). Es gibt eben auch eine *tschechische* Wurzel und Verantwortung für 1938 und nicht nur eine deutsche, wie es auch eine *deutsche* Wurzel und Verantwortung für die Vertreibung von 1945 und nicht nur eine tschechische gibt, wie viele auf deutscher Seite meinen.

Übrigens: eben zum letztgenannten Faktum wird fast nichts in diesem Heft gesagt und wenn schon, dann nur in vorsichtiger Umschreibung. Boldt weiß das, denn er bezeichnet die „Falsche Mythenbildung und die Tabuisierung“ als die beiden größten Gefahren der Nachkriegszeit. Daraus, so meint der Rezensent, wäre nur eine Schlußfolgerung zu ziehen: Wenn Deutsche und Tschechen und vor allem Deutsche der böhmischen Länder und Tschechen als ehemalige Landsleute – *krajané* – wieder mit-

einander sprechen sollen (denn Boldt ist unter den „Reichsdeutschen“, wenn wir von so hochverdienten Persönlichkeiten wie Karl Bosl und einigen wenigen anderen absehen, weithin ein „weißer Rabe“), dann darf nichts, aber auch gar nichts „tabu“ bleiben. Die unselige Vergangenheit wird nur dann begraben, wenn keine „Leichen im Keller versteckt bleiben“.

Wir können aber heute schon über alles miteinander reden, weil wir inzwischen alle durch die Geschichte einem Lernprozeß unterworfen wurden und einzusehen beginnen, daß wir – ohne die Zeit einfach zurückdrehen zu wollen – *alle* auf Irrwegen gingen. Insofern werden Worte der Verständigung, wie sie Boldt von Věnceslav Frost aus dessen Broschüre „Český Thomáš a německý Michael – vážné slovo v prostém rouše – od Čecha“ [Der tschechische Thomas und der deutsche Michael – ein gutes Wort im einfachen Gewand – von einem Tschechen] zitiert: „Das so sehnlich erwartete Vertrauen möge zurückkehren, die materiellen Interessen sich entfalten, die Gleichheit der Sprachen, die Freiheit der religiösen Bekenntnisse und die übrigen verbürgten politischen Rechte sich festigen“, nicht mehr unter die „Taubstummen“ fallen. (Frost war Direktor der Prager Taubstummennanstalt in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.)

Es wäre zu wünschen, daß diese Reihe bald fortgesetzt wird. Möge sie auch gleichzeitig (was wir nicht wissen) in Tschechisch in Prag erscheinen. Daraus oder in Kooperation mit anderen könnte eine zweisprachige deutsch-tschechische Dialogzeitschrift entstehen, die in stärkerem Maße zur Überwindung der Vergangenheit beiträgt und die Öffnung zu einer wirklichen Zusammenarbeit in der Mitte Europas vorbereitet.

München

Rudolf Hilf

*Vocelka, Karl: Rudolf II. und seine Zeit.*

Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Wien, Köln, Graz 1985, 228 S.

An Literatur über Kaiser Rudolf II. (1576–1612), dem politisch relativ bedeutungslosen, exzentrischen und „rätselhaften“ Zeitgenossen Philipps II., Elisabeths I. und Heinrichs IV., herrscht eigentlich kein Mangel. Seit A. Gindely in den 1860er Jahren eine gründliche Untersuchung der Spätzeit publizierte<sup>1</sup>, hat der seit 1582 in dem zur Hauptstadt des Habsburgerreiches aufgestiegenen Prag residierende Rudolf II. immer wieder das Interesse der Historiker gefunden (z. B. von J. B. Novák<sup>2</sup> und jüngst R. J. W. Evans<sup>3</sup>).

Bereits bei seinem Regierungsantritt hegten Beobachter Zweifel, ob dieser „bedeutungslose, unansehnliche König“, der 1552 geborene Sohn Maximilians II. aus der Ehe mit seiner direkten Cousine Maria von Spanien, den Belastungen des Herrscheramts gewachsen sein würde. Obgleich sich schon früh Anzeichen eines schweren Gemütsleidens bemerkbar machten, bewies der auf vielen Gebieten überdurchschnittlich

<sup>1</sup> Rudolf II. und seine Zeit. 2 Bde. Prag 1863–1865; 2. Aufl. Prag 1932.

<sup>2</sup> Rudolf II. a jeho pád [Rudolf II. und sein Sturz]. Prag 1933–1935.

<sup>3</sup> Rudolf II. Ohnmacht und Einsamkeit. Graz 1980; Titel der englischen Originalausgabe: Rudolf II and His World. A Study in Intellectual History 1576–1612. Oxford 1973.